

Zeitschrift: Sonos / Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen

Herausgeber: Sonos Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen

Band: 99 (2005)

Heft: 6

Artikel: "Viele Wege führen zur Verständigung"

Autor: Gamper, Walter / Leonhardt, Simone

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-924118>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Interview mit Walter Gamper, Teil 1

«Viele Wege führen zur Verständigung»

Walter Gamper sprach über seine Rolle als Mitglied der Stiftungsleitung der Stiftung Schloss Turbenthal und wie wichtig es ist, von Zeit zu Zeit über die üblichen Kommunikationsschranken zu springen.

Simone Leonhardt: Herr Gamper, Sie sind Stiftungsleiter des Gehörlosendorfes in Turbenthal. Können Sie die Gebärdensprache?

Walter Gamper: Ich arbeite seit bald 30 Jahren mit Gehörlosen und ich kann die Gebärdensprache der Gehörlosen. Gelernt habe ich sie nicht von Grund auf. Ich habe hin und wieder einmal einen Gebärdenkurs besucht. Aber ich kann behaupten, dass ich mich mit allen verständigen kann. Aber wenn es um sehr schwierige Inhalte geht, dann bin ich manchmal auf Vermittlung angewiesen.

Da haben Sie eigene Dolmetscher?

Wir haben eine Gebärdensprachlehrerin zu 20 Prozent angestellt, die uns bei Übersetzungsprobleme hilft. Es hat sich viel verändert. Als ich begonnen habe, war die Gebärdensprache an sich verpönt. Man hat darauf geschaut, sie möglichst nicht zu benutzen.

Auch intern?

Noch vor 30 Jahren schaute man darauf, möglichst in der Lautsprache und auf hochdeutsch zu kommunizieren. Das ist heute nicht mehr der Fall. Zürich hat sich bemüht, ein lautsprachebegleitendes Gebärdensystem zu erarbeiten. Das ist ein System, das sich an der deutschen Sprache orientiert. Insofern braucht man die Gebärden so, wie man die Sprache braucht. Man schöpft alle Möglichkeiten aus sich zu verständigen, was wir im Gehörlosendorf auch machen.

Wenn Sie also zusehen, dann können sie dem Inhalt meistens folgen?

Es geht mir ähnlich wie den Gehörlosen. Ich muss wissen, wovon geredet wird, damit ich einem Gespräch folgen kann. Wenn etwas mitten aus dem Zusammenhang gesagt wird, gelingt das meistens nicht. Den Gehörlosen geht das mit uns Hörenden genauso.

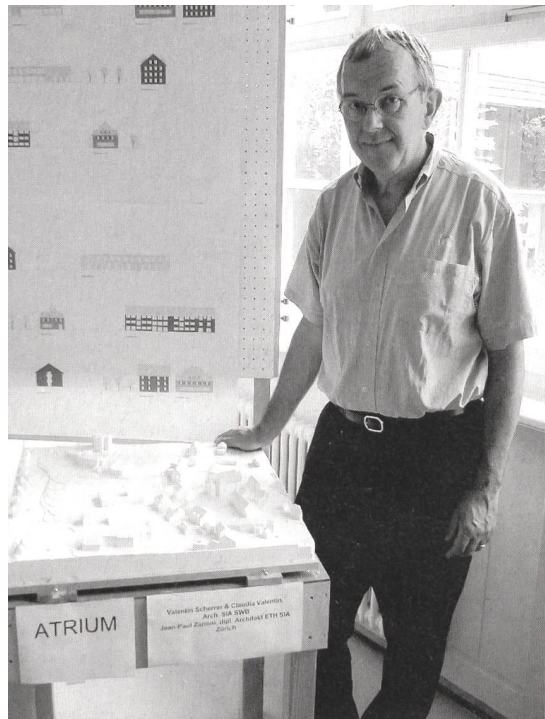
Was haben Sie für eine Ausbildung gemacht? Wie sind Sie schliesslich zu dieser Stellung gekommen?

Ich habe ab 1971 eine Sozialpädagogenausbildung gemacht, früher bekannt als Erzieher-Ausbildung. Ich machte diese Ausbildung berufsbegleitend in einem Schülerheim in Reinlikon, Zürich. 1974 bin ich an die Gehörlosenschule in Zürich gekommen und blieb 13 Jahre dort. Während dieser Zeit absolvierte ich an der Schule für Soziale Arbeit in Zürich eine Ausbildung zum Leiter für soziale Institutionen und 1987 bewarb ich mich für die ausgeschriebene Stelle im Schloss Turbenthal.

Wie sieht bei Ihnen ein Tag als Stiftungsleiter aus? Was gehört zu Ihren Aufgaben?

Ich habe eine Stellenbeschreibung in der steht, was ich erfüllen muss. Mir sagt eigentlich niemand, was ich zu tun habe. Ich muss es einfach gemacht haben.

Ein praktischer Tag sieht heute so aus, dass ich mit dem Zug von Winterthur hierher fahre. Früher kam ich noch ab und zu mit dem Fahrrad, weil ich einen so schönen Arbeitsweg habe. Aber ich muss zugeben, dass ich etwas fauler geworden bin. Als erstes mache ich meistens einen kurzen Rundgang durch das Gehörlosendorf, schnuppere ein bisschen, wie die Stim-



Walter Gamper, Mitglied der Stiftungsleitung, vor dem Modell Atrium (Foto: sl)



mung ist. Dabei erfahre ich von der Nachtwache, wenn irgendetwas vorgefallen ist. Dann gehe ich kurz in die Werkstatt zu meinem Stiftungsleiterkollegen Martin Näf und dann ins Büro. Je nachdem habe ich Besprechungen oder einfach einen Stapel administrativer Aufgaben zu erledigen. Ich bin meistens Ansprechperson, wenn etwas Aussergewöhnliches im Gehörlosendorf passiert. Zum Beispiel werde ich informiert, wenn eine Vorschrift nicht eingehalten wurde. In der Regel ruft man mich, wenn etwas zwischen den Angestellten und den Bewohnern vorgefallen ist oder wenn die Angehörigen eine Frage haben. Die Kontaktpersonen sind meine Stiftungsleiterkollegen. Seit dem 1. Januar 2004 sind wir zu Dritt in der Stiftungsleitung. Mit den Abteilungsleitern oder den Leuten, die in meinem Ressort arbeiten, tausche ich mich jeweils aus, was gerade so ansteht. Ich esse im Gehörlosendorf, denn da sehe ich, was läuft und wie die Stimmung ist. Der Mittag bedeutet für mich einerseits Freizeit, andererseits bin ich aber auch etwas näher am Geschehen.

Sitzen die Angestellten und die Bewohner am selben Mittagstisch?

Möglicherweise, aber dem Personal ist es frei gestellt. Wir verfügen über ein öffentliches Selbstbedienungs-Buffet. Am Nachmittag habe ich wieder Bürozeit. In der Regel arbeite ich bis um halb sechs Uhr.

Wie sieht für Sie kein normaler Arbeitstag aus?

Dienstags jeder zweiten Woche tagt entweder der Dorfrat oder es findet eine Dorfversammlung statt. Wenn der Rat tagt, bin ich nicht dabei. Er wird von zwei Leuten aus dem Personal begleitet. Früher war ich im Dorfrat auch anwesend. Es hat sich aber gezeigt, dass ich besser daran tat, nicht zu kommen. Wenn die Anwesenden beispielsweise eine verrückte Idee hatten; wenn sie zum Beispiel etwas Teures kaufen wollten, habe ich gleich gesagt: Das könnt ihr vergessen. Darauf haben wir entschieden, dass es besser ist, wenn sie ihre Ideen formulieren und aufschreiben dürfen, ohne dass ich jedes Mal dazu Stellung nehme.

Es ist so, wenn sie bei der Gestaltung des Gehörlosendorfes oder bei Regeln, auf was geachtet werden sollte, Wünsche haben, dünkt es mich, ist ihre Meinung wichtiger als meine. Aber wenn es um teure Anschaffungen geht oder wen man anstellen soll, dann muss ich ihnen einfach klarmachen, dass dies meine Aufgabe oder die Aufgabe der Stiftungsleitung ist.

Am Dienstag, zwei Wochen nach dem Gehörlosenrat, gehe ich an die Dorfversammlung. Es ist eine freiwillige Veranstaltung. Es werden die Themen besprochen, die gerade anstehen. An den Dienstagen zwischen Dorfrat und Dorfversammlung ist Stammtisch. Dort bin ich auch anwesend und so zu sagen der «Tätschmeister» oder der Veranstalter. Es kommen in der Regel zwischen 15 und 20 Leuten. Wir reden darüber, was gerade so läuft, was sie in der Zeitung gelesen oder am Fernsehen gesehen haben.

Sie sind mit Martin Näf und Reto Casanova zusammen Stiftungsleiter. Wie habt ihr diese Aufgaben aufeinander aufgeteilt?

Das hat sich ergeben. Reto Casanova kommt aus dem Verwaltungs-, Martin Näf





aus dem Arbeitsbereich. Reto Casanova führt die Verwaltung. Martin Näf ist der Werkstattleiter und zuständig für den gesamten Arbeitsbereich, inklusive der Hauswirtschaft und der Beschäftigung.

Als Sozialpädagoge habe ich schon früher im Wohnbereich gearbeitet, darum ist er mir am vertrautesten. Mein Ressort ist das «Wohnen». Dazu gehören die Abteilung «Betreuung» und die Abteilung «Rehabilitation». Die Abteilung Betreuung kümmert sich um die Leute, die hier wohnen und die Abteilung Rehabilitation hilft denen, die eine Ausbildung machen oder solchen, die für eine Therapie hierher kommen.

Welche Kriterien muss ein Bewohner erfüllen, damit er im Gehörlosendorf aufgenommen wird?

Grundsätzlich ist es der Wille des Interessierten. Von der Finanzierung her ist es nötig, eine IV zu erhalten. Jemandem, der einfach gehörlos ist, wird unsere Einrichtung zu teuer sein. Wir sind so eingerichtet, dass wir die Leute betreuen und Hilfestellungen bieten können, wenn sie nicht alleine zurecht kommen. Das sind in der Regel Leute, die eine IV-Rente haben. Wir können aber Leute mit den verschiedensten Voraussetzungen aufnehmen. Es gibt solche, die zum Teil noch recht selbständig sind, aber doch nicht so, dass sie alleine zurecht kommen. Sie können in unseren Einrichtungen das machen, was sie selber können. Zum Beispiel selber kochen oder ihre Freizeit selbst gestalten. Wenn jemand akut

suchtgefährdet ist oder schwerstbehindert, dann können wir ihn nicht aufnehmen. Denn dafür sind wir einfach zu wenig ausgerüstet. Da gibt es natürlich immer wieder Grenzfälle.

Haben Sie das schon oft erlebt?

Im letzten Jahr haben wir ein paar Mal Leute abgewiesen, nachdem sie einfach nicht mehr mitmachen wollten und nur noch für sich geschaut haben. Wir sahen in ihrem Aufenthalt keinen Sinn mehr und haben ihn abgebrochen.

Wie hätten sich diese Leute besser integrieren sollen?

Im Extremfall arbeiten diese Personen nicht mehr, liegen nur noch im Bett, kiffen und weiss ich was. Dafür müssen sie nicht im Gehörlosendorf sein, das können sie auch an einem anderen Ort machen. Ein anderer Grund für einen Verweis wären Leute, die sich ganz den Regeln verweigern.

Kommt das oft vor, dass Sie Leute abweisen müssen?

Nein, das kommt nicht oft vor. Dieses Jahr hatten wir eine Anfrage von einem Schwerstbehinderten, den wir abweisen mussten. Es handelte sich um einen gehörlosen Mann, der trotz seiner schweren Behinderung noch gut auf sein Umfeld reagierte. Es ist immer auch eine Frage des Personals, sonst würden wir auch solche Leute aufnehmen.

Es ist also sehr stark vom Personal abhängig, ob jemand aufgenommen werden kann oder nicht.

Das kann man so nicht sagen. Es ist abhängig von dem, was wir anbieten können. Wenn jemand suchtgefährdet ist, muss man die Kenntnisse von den Leuten haben, die mit Suchtgefährdeten arbeiten.

Wie viele Anfragen erhalten sie im Durchschnitt pro Jahr?

Das ist ganz unterschiedlich. Ich würde einmal sagen acht bis zehn.

Nicht mehr?

Nein. Es gibt ja etwa 10 000 Gehörlose in der Schweiz und vergleichbar etwa 200 Heimplätze für Gehörlose. Als gehörlos bezeichnet man Leute, die über das Ohr die Sprache nicht identifizieren können.



Jemand, der schwerhörig ist, kann zum Teil mit dem Hörgerät verstehen, was jemand gesagt hat. Aber auch Gehörlose tragen manchmal Hörgeräte, weil sie die wahrgenommenen Laute zum Teil auswerten können. Es hilft ihnen für die Verständigung. Der grösste Teil der Gehörlosen ist also nicht auf eine solche Institution angewiesen.

Hinzu kommt, dass die meisten unserer Leuten hier bleiben. Wir hatten nach den Sommerferien 2004 drei Eintritte und drei Austritte von Leuten, die eine Anlehre gemacht haben. Es kommt auch vor, dass wir Leute während dem Jahr aufnehmen. Dabei handelt es sich meistens um ältere Leute, die pflegebedürftig geworden sind. **Es bilden sich grundsätzlich keine Engpässe, wenn die Leute kommen und sich melden?**

Im letzten Jahr, nachdem wir die problematischen Leute entlassen haben, hatten wir während einer kurzen Zeit eine Unterbelegung. Wir haben eigentlich 70 Plätze und damals waren gerade mal 66 davon belegt. **Wie reagieren Sie in solchen Situationen? Das hatte ja wahrscheinlich auch finanzielle Folgen.**

Das brachte uns enorme Probleme im letzten Jahr. Einerseits brauchten wir durch diese schwierigen Leute mehr Personal und verbuchten folglich eine Verteuerung in unserem Personalbudget. Zusätzlich verfügte der Bund über eine Sparmassnahme: Er limitierte, wie viel Geld die Behinderteninstitutionen erhalten sollen. Für uns bedeutete dies noch eine Budget-Reduktion und zusätzlich hatten wir eine leichte Unterbelegung. Das alles zusammen, hat eine ganz schwierige Situation ausgelöst, die wir zu lösen versuchten, indem wir die Löhne reduzierten. Wir mussten auch Personal entlassen. Aus diesem Grund haben wir die Stiftungsleitung verstärkt, damit wir schneller auf solche Bewegungen reagieren können.

Sie sagten, die Bewohner beziehen alle eine IV-Rente. Viele von ihnen arbeiten im Gehörlosendorf. Wie finanzieren die Bewohner ihr Leben?



Wenn jemand hier wohnt, dann hat er in der Regel eine Rente und braucht dazu noch Ergänzungsleistungen, weil diese Rente nicht reicht, um die Kosten zu decken. Hinzu kommt ein individueller Lohn. Dieser Lohn ist in der Grösse, dass es ihnen für den täglichen Bedarf reicht. Das sind bei den meisten zwischen 300 und 500 Franken.

Wie viel kostet die Bewohner der Aufenthalt?

Ein Tag kostet 125 Franken. Die Grundtaxe macht etwa 3750 Franken aus. Sie haben eine monatliche Rente von 1400 Franken. Für den Rest müssen sie Ergänzungsleistungen beantragen. Diese bezahlen ihre Wohngemeinde. Deshalb achten wir darauf, dass diese Leute nicht alle ihre Papiere hierher bringen, sonst müsste Turbenthal für sie aufkommen. Das läge nicht drin. Es gibt den Grundsatz, dass ein Heimeintritt keinen Wohnungswechsel nach sich zieht. **Mussten Sie schon einmal jemanden entlassen, weil er nicht zahlen konnte?** Nein, das kam noch nie vor. Wir hatten sogar schon jemanden, der alles selber bezahlt hat. Aber es kann passieren, dass wir Leute nicht aufnehmen können, weil die Finanzierung dieser Personen nicht möglich ist.

Interview Simone Leonhardt, *Der Tössthaler*,
(Anpassungen Walter Gamper)

Teil 2 des Interviews veröffentlichen wir in der Juli Ausgabe

